

Purgatory Springs, Texas

Mai 1893

Mark brauchte einen Arzt. Und zwar schnell. Doch sie waren mitten im Nirgendwo. In der Nähe gab es nur ein paar weit verstreute Ranches und eine Ansammlung von Hütten, die sich Stadt schimpfte. Der nächste wirkliche Ort war San Marcos, etwa zehn Meilen von hier entfernt.

Die Chancen, dass Mark Wallace diesen Ritt überlebte, waren mehr als gering. Doch einen Arzt hierher zu holen, würde mindestens zwei Stunden dauern.

»Ist der Junge getroffen, Boss?«, fragte Jonah besorgt.

»Jepp. In die rechte Schulter«, antwortete Matt, während er Marks improvisierten Verband abnahm und nun einen Druckverband anlegte. Er wickelte ihn so fest, wie er konnte. »Ich kümmere mich um ihn, aber er braucht dringend einen Arzt. Besser früher als später.«

»Dr. Jo kann sich um ihn kümmern. Hat eine Praxis in Purgatory Springs. Direkt gegenüber der Post. Keine zwei Meilen von hier.«

Matt richtete den Blick gen Himmel und wusste, dass Gott seine Bitte hören würde. Rette Marks Leben, Herr. Das ist alles, worum ich dich bitte.

Matt ritt so schnell in die Stadt, wie er es mit Mark in den Armen wagte. Als sie endlich in Purgatory Springs ankamen, war der junge Mann längst ohnmächtig.

»Bleib bei mir, Mark«, murmelte er, versuchte die Panik zu verdrängen, die in ihm aufstieg, und konzentrierte sich auf das, was er unter Kontrolle hatte: Mark Wallace zum Arzt zu bringen.

Purgatory Springs bestand aus kaum mehr als einer Handvoll unauffälliger Häuser, die sich staubbedeckt an einer einzigen Hauptstraße entlangzogen. Niemand schien hier ernsthaft leben zu wollen. Kein Wunder - bei dem Namen.

Matt suchte nach dem Schild der Post, entdeckte es und lenkte Phineas sofort in Richtung des weiß getünchten Gebäudes auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

»Dr. Jo!«, rief er laut, während er Phineas zügelte. »Kommen Sie her! Ich bringe einen Verletzten.«

Er nahm den rechten Stiefel aus dem Steigbügel und lehnte sich nach links, um Marks Gewicht an seiner Schulter auszugleichen. Dann schwang er das rechte Bein über den Rücken seines Pferdes und versuchte, den Verletzten so vorsichtig wie möglich nach unten gleiten zu lassen.

»Lassen Sie mich helfen.« Eine Frau streckte die Arme aus, um Mark zu stützen und einen Großteil seines Gewichtes zu übernehmen.

Wo blieb der Arzt? Es erschien Matt nicht richtig, dass eine Frau so eine schwere Last tragen musste. Auch wenn er zugeben musste, dass sie zu wissen schien, was sie tat. Außerdem war sie stark. Sie griff nach Marks Schultern und hielt ihn, bis Matt aus dem Sattel gestiegen war und seine Beine ergreifen konnte. Er umfasste ihn an den Knien, sodass er ihr einen Großteil des Gewichtes abnehmen konnte.

Die Frau, die so gut zupacken konnte, stand nicht lange herum, sondern ging rückwärts zur Tür der Arztpraxis, schubste sie mit dem Fuß auf und trat ein. »Hier entlang.«

Matt half ihr, Mark Wallace durch die Tür zu tragen. Die Krankenschwester - denn das musste sie sein, wie er anhand ihrer weißen Schürze und des dunkelblauen, schlichten Kleides vermutete - schien Marks Zustand bereits einzuschätzen.

»Schussverletzung?«, fragte sie, während sie nun die Tür zum Behandlungszimmer aufstieß. Sie betraten einen Raum, dessen Wände eichenvertäfelt waren und von Vitrinen mit allerlei Arzneien und Behandlungswerkzeugen gesäumt waren. In der Mitte befand sich ein hölzerner Untersuchungstisch.

»Jepp«, war alles, was Matt unter den fast einhundertfünfundsiebzig Pfund seines guten Freundes zustande brachte.

Es schien der Krankenschwester allerdings zu reichen, denn sie ging um den Tisch herum und trat auf ein Pedal, sodass die Platte sich senkte. »Wir legen ihn hier ab.«

Matt tat, wie ihm geheißen wurde. Sofort presste sie zwei Finger an Marks Hals.

»Schwach, aber gleichmäßig. Das ist ein gutes Zeichen.«

Matt nickte. Die Worte beruhigten ihn genug, dass er erleichtert durchatmen konnte. Doch dann begann die Frau, den Verband abzunehmen.

Matt griff nach ihrem Handgelenk. Ihr Kopf fuhr herum und sie sah ihn mit schockierten Augen an. Mit schockierten, unglaublich grünen Augen. Der Sorte Augen, die einen Mann innerhalb einer Sekunde vergessen ließen, was er eigentlich tat. Oder die es ihn hätte vergessen lassen, wenn die Fremde nicht gerade einen Mann in Gefahr bringen würde, den er liebte wie seine eigene Familie.

»Der Junge hat schon genug Blut verloren. Ich will, dass wir auf den Arzt warten. Nicht dass Sie ihn noch umbringen.«

Jetzt verengten sich ihre Augen zu schmalen Schlitzern und sie befreite sich aus seinem Klammergriff. Dann richtete sie sich zu ihrer vollen Größe auf, wodurch sie ihm immerhin bis zum Kinn reichte.

»Der Arzt ist schon da«, sagte sie und betonte jedes ihrer unglaublichen Worte mit akribischer Präzision. »Dr. Josephine Burkett, zu Ihren Diensten.«

Dr. Jo war eine Frau?

Nun war es an Matt, schockiert die Augen aufzureißen.

»Wenn Sie und Ihre antiquierten Ansichten mir jetzt bitte aus dem Weg gehen würden«, sagte sie und schob ihn weg, um wieder nach dem Verband zu greifen. »Ich habe einen Patienten zu behandeln.«

Josephine wandte dem starrenden Fremden den Rücken zu, dessen breite Schultern viel zu viel Platz in ihrem Behandlungszimmer einnahmen, und konzentrierte sich auf den Mann auf dem Untersuchungstisch. Dieser zumindest war gefügiger als sein Kollege.

Wer auch immer den Druckverband angelegt hatte, hatte gewusst, was er tat. Auch nach dem Ritt, den die beiden Männer hinter sich haben mussten, hatte der Verband gut gehalten und den Blutverlust minimiert. Sie warf dem zur Salzsäule erstarrten Mann hinter sich einen schnellen Blick zu und erkannte, dass er sich immer noch nicht von seinem Schock erholt hatte. Selbst das Atmen

schien er eingestellt zu haben. Einen solchen Zustand erlebte sie regelmäßig, wenn sie ihre medizinische Kompetenz verteidigte. Josephine schüttelte den Kopf. Das arme männliche Gehirn. So unglaublich unfähig, sich vorzustellen, dass Frauen auch etwas anderes konnten als Kinderkriegen und den Haushalt führen. Ärztinnen waren für sie nur ein Mythos.

»Können Sie ihm helfen, Doc?«

Josephine sah auf, während sie eine Schere von der Ablage nahm, auf der sie immer die nötigsten Behandlungsgeräte parat liegen hatte. Tiefe Sorgenfalten lagen um seine Augen.

Er hatte sie Doc genannt. Nicht Miss oder Schwester. Damit die Männer in der Gegend von Purgatory Springs sie so nannten, hatte sie erst den alten Johnson durch eine Cholezystektomie aus dem Grab retten müssen. Nachdem sie seine Gallenblase entfernt hatte, hatte Hiram Johnson jedem, der es wissen wollte - und auch allen, die es nicht wissen wollten - vorgeschwärmt, wie seine unerträglichen Schmerzen quasi über Nacht verschwunden waren. Endlich hatte sie den Respekt bekommen, den sie sich monatelang zu erarbeiten versucht hatte. Die Tatsache, dass dieser Fremde ihren Titel nun allein deshalb verwendete, weil sie ihn auf ihren Beruf hingewiesen hatte, war daher umso bemerkenswerter.

Vielleicht war er doch nicht so verbohrt, wie sie ihn eingeschätzt hatte. Doch immer noch stellte er ihre Fähigkeiten infrage.

Sie sah ihm direkt in die ernsten, braunen Augen und strahlte die ruhige Autorität aus, die sie immer an den Tag legte, wenn Menschen sich um Freunde oder Familienangehörige sorgten. »Ja. Ich habe schon Kugeln entfernt.« Zwei, um genau zu sein, und nie in einem Bereich des Körpers, an dem so viele Blutgefäße zusammenliefen, doch das musste er ja nicht wissen.

Obwohl der Name es anders vermuten ließ, war Purgatory Springs ein beschaulicher kleiner Ort gewesen, bevor die Viehdiebstähle begonnen hatten. Jeffrey Cawyer, der sich selbst in den Fuß geschossen hatte, war seit Abschluss ihres Medizinstudiums ihre einzige wirkliche Schussverletzung gewesen. Abgesehen natürlich vom Truthahn der Familie Williams, dem sie an ihrem ersten Thanksgiving hier in der Stadt heldenhaft zur Seite gestanden hatte. Mrs Williams hatte auf einen makellosen Vogel zu diesem hohen Feiertag bestanden, und da Hiram Johnson zu der Zeit seine Gallenblase noch besessen hatte, war Josephine froh gewesen, ihre chirurgischen Fähigkeiten unter Beweis stellen zu können - egal wie tot oder tierisch der Patient war.

Doch ihre fehlende Erfahrung spielte in diesem Augenblick keine Rolle. Sie kannte die Anatomie, war von den besten Chirurgen ausgebildet worden, die das Women's Medical College Pennsylvania zu bieten gehabt hatte, und besaß die ruhigsten Hände ihres Jahrgangs. Mit Gottes Hilfe konnte sie es schaffen.

Im Verlauf der Operation war Mr Wallace wieder ohnmächtig geworden, doch das war zu erwarten gewesen. Was jedoch nicht zu erwarten gewesen war, war, dass ihr Magen aufgeregt flatterte, als Mr Hanger ihren triumphalen Moment teilte, indem er anerkennend nickte.

Es hätte ihr nichts bedeuten sollen. Sie war Ärztin geworden, um denjenigen zu helfen, die verletzt waren - und nicht, um die zu beeindrucken, die ihr zuschauten. Doch die Geste des Respekts erfüllte sie mit unerwarteter Freude. Sie bezweifelte, dass Mr Hanger solch ein Nicken häufiger vergab. Er erschien ihr als Mann hoher Ansprüche, abgehärtet durch den Krieg, geizig mit Lob.

Nicht dass sie ihn gekannt hätte, ermahnte sie sich selbst, als sie sich nun das Blut von den Händen wischte und eine Operationsnadel nahm. Doch als sie den Blick von der Instrumentenablage hob und die Anerkennung in seinen braunen Augen sah, wurde ihr Eindruck bestätigt.

»Danke, Doc«, sagte er. Zwei einfache Worte, doch die Gefühle dahinter waren greifbar.

Matthew Hanger sorgte sich um diesen Mann. Offensichtlich hatte er große Angst um ihn gehabt, fühlte sich womöglich verantwortlich dafür, dass sein Freund verletzt worden war. Mr Hanger hatte ihr sein Vertrauen geschenkt, dass sie Mr Wallace helfen konnte - und dieses Vertrauen hatte sich ausgezahlt.

Es sei denn

»Es gibt immer ein Infektionsrisiko«, informierte sie ihn und erwiderte so seine Offenheit. »Deshalb wird er einige Tage in meinem Krankenzimmer bleiben müssen, bis ich sicher sein kann, dass alles so verheilt, wie es sollte.«

Mr Hanger grinste sie schief an. »Dann werden wir uns in den nächsten Tagen wohl häufiger sehen.«

Josephine schluckte. Die Aussicht, einen herrischen Armeehauptmann um die Füße zu haben, sollte sie eigentlich stören. Warum also fühlte sich das Zusammenziehen ihres Magens eher erwartungsvoll als lästig an?